

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
10. Jahrgang 2005 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Ulf Abraham

DREI TRENDS – EIN KOMMENTAR

In: Didaktik Deutsch. Jg. 10. H. 19. S. 8-10.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Ulf Abraham

DREI TRENDS – EIN KOMMENTAR

Zum Ersten:

Alle drei Trends, die K. H. Spinner nennt, erweisen sich, betrachtet man sie aus einiger Distanz, als Entwicklungslinien des Schulwesens überhaupt seit dem 19. Jahrhundert:

Reduktion von Komplexität ist überall unvermeidlich, wo Lernen im Zeichen von Didaktik als „Ökonomie“ (H. v. Hentig) organisiert und verantwortet werden muss. Legitimität und vertretbares Ausmaß von Reduktion sind immer wieder kontrovers diskutiert worden, was man in jedem einzelnen Lernbereich des Deutschunterrichts zeigen könnte.

Das Umkippen von Subjektivität in Objektivität ist der Schule – und Hochschule! – inhärent. Bildungseinrichtungen haben schon immer dazu tendiert, aus Leben „Stoff“, aus Vorgängen und Sachverhalten „Inhalte“ und aus subjektivem, oft auch emotionalen Zugängen zur Welt (quasi-)objektive Beschreibungen von „Gegenständen“ zu machen.

Verkehrung von selbständigem Lernen in angeleitetes Training: Auch dieser Umschlag, der immer wieder pädagogische Grundsätze und didaktische Konzepte konterkariert hat, begleitet die Geschichte des Schulunterrichts. (Außerdem entwickeln – mit Foucault gedacht – Institutionen wohl grundsätzlich eine Tendenz, sich selber als Systeme auf Kosten der Individuen zu stabilisieren.)

Zum Zweiten:

Dies zu sagen bedeutet nicht, Spinners berechtigte Bedenken zu entkräften durch den billigen Hinweis, eigentlich sei das alles ja immer schon so gewesen. Es bedeutet auch nicht nur, *advocatus diaboli* zu spielen und allfällige Entgegnungen zu erwägen. Es bedeutet vor allem, zunächst zu bedenken, in welche größeren Entwicklungszusammenhänge das hier Diskutierte gehört. Solches Bedenken aber *stützt* die Bedenken eher, als dass es sie entkräften könnte. Die Geschichte des Schulwesens zeigt nämlich auch, dass es immer wieder genützt hat, sich den genannten drei Tendenzen entgegenzustemmen.

In den Standards, auch und gerade in ihrer auffällig hohen Zahl, drückt sich nicht nur – das ist offensichtlich – der Zeitgeist aus, sondern auch der Versuch, endlich doch noch einzulösen, was vor 30 Jahren mit Curriculumdebatte und lernzielorientierter Unterrichtsplanung begonnen wurde: nachprüfbar Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln und wirklich Vermitteltes dann auch nachzuprüfen. Gut gemeint war das damals auch schon, sollte die Lernenden schützen gegen subjektivistische

Willkür der Lehrenden, die nicht mehr beliebige Steckenpferde reiten, sondern gesellschaftlich Verabredetes und rational Geklärtes an die nächste Generation weiterzugeben hatten. Wir wissen heute, dass die Ausdifferenzierung von Richt- und Grobzielen in absurd viele Feinziele, die pro Stunde zu erreichen sein sollten, zur Auflösung jeder ganzheitlichen Bildungsvorstellung geführt und viel dazu beigetragen hat, dass – man denke an den Literaturunterricht – die Würde der Gegenstände nicht selten dem Götzen „Operationalisierung“ geopfert wurde.

In der hier kommentierten Rede wird auch die gegenwärtige Entwicklung auf der Basis einer ganzheitlichen Bildungsidee kritisiert. Bildung werde durch Standards nur scheinbar garantiert, tatsächlich aber substituiert. Ersetzt sei damit auch der prüfende Blick auf die Persönlichkeit des die Schule verlassenden Absolventen (gleich, mit welchem Abschluss) durch ein Abhaken einer Liste vermittelter Strategien (des Lesens, Schreibens, Lernens überhaupt). Das Vokabular, mit dem Strategiewissen oft beschrieben wird, ist als Metaphorik des Krieges und der Kriminalistik in der Tat sprechend. Die von K. H. Spinner verdienstvoll begonnene Diskurskritik könnte man fortsetzen: Es gab in den 60er Jahren einmal ein VW-Käfer-Modell, das die Bezeichnung „Standard“ führte. Insinuiert war damit: Damit ist alles geliefert, was man normalerweise braucht. Wer allerdings das besser ausgestattete Modell, das er sich nicht leisten konnte, beim Händler bewunderte, sah sich dennoch deklassiert. (Für die Jüngeren unter uns, die ihre mobile Kindheit nicht im Käfer Standard verbracht haben können: Das Modell hieß „Export“...)

Zum Dritten:

Spinner mahnt, wir dürften uns nicht, unter dem Eindruck der das Land jetzt überziehenden Parallel-, Vergleichs- und Gesamttests, nur für die „einheitlichen Standards“ interessieren, sondern müssten die individuelle Vielfalt sehen – als Vielfalt der Lernenden in ihren Voraussetzungen, der Gegenstände in ihren Möglichkeiten, der Zugänge in ihren Perspektiven. Da gehe ich mit. Es führt aber kein Weg daran vorbei, gerade in einer Gesellschaft der wachsenden Vielfalt (mit all ihren Konsequenzen für Lernvoraussetzungen und Bildungsinteressen) ein Mindestmaß an Vergleichbarkeit und verlässlich vorhandener „Kompetenz“ herzustellen. Der Pädagoge ist ja, was sein Verhältnis zu der Gesellschaft angeht, in deren Auftrag er handelt, schon immer so etwas wie ein Doppelagent gewesen: Einerseits führt er deren jeweils ausgehandelten Konsens aus und exekutiert damit auch den Zeitgeist; andererseits muss er sich immer auch dagegen stemmen und „teaching as a subversive activity“ betreiben, wie Postman & Weingartner in einem programmatischen Buchtitel formulierten. (Nochmals für die Jüngeren: Das war just, als die ersten in die Jahre gekommenen VW-Käfer in die Hände der Jugend fielen: 1969.)

Doppelagenten, um nun auch für sie „Standards“ zu formulieren, müssen ihre Worte sorgfältig wählen und ihre Sache aus verschiedenen Perspektiven sehen. Eine in der nach Spinners Rede geführten, dringend nötigen Debatte noch zu wenig gesehene Perspektive scheint mir diese: „Standardisiert“ werden vielleicht gar nicht notwen-

dig Menschen, sondern nur ihre Fähigkeiten, bestimmte begrenzte Probleme selber zu lösen, denn

- „Strategien“ (verweisen auf ein problematisches „Lerner“-Leitbild, aber) *emanzipieren* als selbst (ja, ich weiß!) *beherrscht* von bloßen Anweisungen („Finde zehn Stilmittel im Text!“).
- „Training“ (unterstellt in problematischer Weise Fitsein als Hochwert, aber) ist allen zugänglich, für alle machbar, und *demokratisiert* damit den Kompetenzerwerb.
- „Recherchen“ (stellen alles gleich unter Verdacht, aber) können in einem themazentrierten Lese- und Schreibunterricht durchaus das, was sie auch in anderen Lebens- und Arbeitszusammenhängen können: Klarheit schaffen, Perspektiven eröffnen, Probleme lösen helfen.

Zum Letzten:

Es kommt allerdings darauf an, wer mit welchem didaktischen Konzept Strategien vermittelt, Techniken trainiert, Recherchen vorschlägt. Ohne Handlungsziele und isoliert betrieben, ist das alles nutzlos, oder vielmehr, wie Spinner zu Recht mahnt, von Übel.

(Der Doppelagent fügt hinzu: Das dürfte auch der Graf v. Moltke schon gewusst haben.)

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Ulf Abraham, Universität Würzburg, Institut für deutsche Philologie, Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, Am Umland, 97074 Würzburg, abraham@mail.uni-wuerzburg.de
